

UMSCHAU

Ratlos zwischen Wissenschaft und Glauben

Moderne Wissenschaft und religiöser Glaube – ihr Verhältnis zueinander wird oft in erstaunlicher Weise verharmlost. In den christlichen Kirchen tut man so, als wäre nicht mehr zu tun, als mit einigen Mißverständnissen der Vergangenheit und einigen bedauerlichen Fehlgriffen in der Geschichte aufzuräumen, um zu einem sachlichen Gespräch zwischen beiden Lagern zu kommen. Man habe ja ohnehin – wenigstens auf seiten der Kirche – erkannt, daß die naturwissenschaftlichen und christlichen Aussagen über den Menschen nur verschiedene Aspekte desselben meinen.

In Wirklichkeit ist die Situation viel ernster. Es ist wahr, daß die Polemik des 19. Jahrhunderts zwischen Naturwissenschaft und christlichem Glauben sich beruhigt hat. Ist es aber ausgemacht, daß es geschehen ist, weil beide Seiten eingesehen haben, daß sie das gleiche wollen, nur es verschieden formulieren? Oder ist der Streit weithin verstummt, weil das wissenschaftliche und technische Denken sich durchgesetzt hat, also weil es ein weites Terrain erobert hat und eine entsprechende Kultur in großem Umfang geschaffen hat? Dann wäre es aber die wissenschaftliche Sicht vom Menschen und der Welt (in jenem grundsätzlichen und kulturtragenden Sinn), nicht die des christlichen Glaubens, die den Erfolg verbuchen müßte. Die Entfremdung ist größer, als oft innerhalb des religiösen und kirchlichen Glaubens angenommen wird. Bei genauerem Hinschauen und beim Studium der geistigen Geschichte der modernen Wissenschaft entdecken wir ein Auseinanderdriften der Kontinente „christlicher Glaube“ und „technisch-wissenschaftliche Kultur“. Mit diesem Auseinanderdriften ist für immer mehr Menschen christlicher Glaube verloren, und – was heute noch auffälliger ist – für immer mehr Menschen das Menschsein sinnlos. Dies geschieht dann eben nicht aus einem moralischen oder geistigen Mangel des betreffenden Menschen, sondern aus dem Abtreiben eines ganzen kulturellen Kontinents, des Kontinents eines

technisch-wissenschaftlichen Denkens, auf dem der einzelne verwurzelt ist, ohne danach gefragt zu sein.

Das Bild des gegenwärtigen Verhältnisses von Wissenschaft und Glauben ist viel zu kurz gezeichnet, wenn man die Probleme und Lösungen primär auf der Ebene der Einzelanschauungen, also einzelner Ergebnisse oder Lehren suchte, wie der von Evolution oder Schöpfung, Determination oder Freiheit, und ähnlicher Fragen. Die Differenzen liegen tiefer und früher: Dort, wo die Grundkräfte der beiden Weisen des Menschen- und Weltverständnisses am Werk sind.

Die moderne Wissenschaft ist eine der bewundernswürdigsten Leistungen menschlichen Geistes, über die schon aus diesem Grund mit höchstem Respekt und sehr ernsthaft nachgedacht werden muß. Sie ist, zweitens, so sehr Schicksal der Welt geworden, daß wir ohne sie nicht mehr weiterleben könnten (wobei es hier um grundlegende Lebensnotwendigkeiten geht, für die wir die Wissenschaft brauchen, und nicht nur um die Annehmlichkeiten, auf die wir nur nicht verzichten mögen). Es heißt, die Wissenschaft ungleich ernster nehmen, wenn man im Wissen um ihren überragenden Wert die eindringlichen Fragen nach ihren Triebkräften, also nach ihrem Glauben, stellt, statt sie auf billige Weise zu loben, dann aber zu sagen, daß sie eigentlich nur das – in anderer Sprache – sagt, was der religiöse Glaube immer schon gewußt habe. Es wäre ein Zeichen dieses unernsten Umgangs mit der Wissenschaft, wenn man eine kritische Erforschung ihrer Grundkräfte als Wissenschaftsfeindlichkeit abtäte.

Am Ursprung der neuzeitlichen Wissenschaft im 17. Jahrhundert stand der Drang, wie A. Koyré, B. Nelson und F. H. Tenbruck gezeigt haben, das Geheimnis der Wirklichkeit, also der Welt und des Menschen, zu entschleiern, da die christliche Religion, wie es schien, es nicht fertigbrachte, und im Zwiespalt der Meinungen nach

der Reformation noch weniger als vorher. Gelöst mußten diese Rätsel werden, so meinte man, um die unerträgliche Last des Menschseins zu erleichtern. Die frühe Naturwissenschaft eines Galilei wollte im „Buch der Natur“ lesen, was aus dem „Buch der Offenbarung“ nicht erkannt werden konnte. Das bedeutete, daß die Art des Lesens anders, jetzt endlich eindeutig und klar, weil in mathematischer Stringenz, geboten wurde. Die menschliche Einstellung, wie das letzte Wissen gewonnen werden kann und muß, hatte sich geändert, nicht mehr williges, auf der Spitze der persönlichen Freiheit stehendes Entgegennehmen von Offenbarung, oder allgemeiner gesehen, von letzter verbindlicher Wirklichkeit, sondern methodisches Erschließen der letzten Strukturen, das nur mehr präzises Beobachten und Auswerten, aber nicht mehr vertrauendes Annehmen braucht.

Eine Verschiebung der Erwartungshaltung war eingetreten, die in ihrer Bedeutung meist unterschätzt wird. Damit war die Verheißung verbunden, durch Ergreifen der letzten Zusammenhänge der Wirklichkeit die menschlichen Dinge in Ordnung zu bringen, eine Verheißung, die mit jedem Mißerfolg sich in eine neue Form kleidete, ihre Hoffnung auf neue Bereiche richtete – von der Astronomie auf die Mechanik und Physik, von der Physik auf die Biologie, von ihr auf die Geschichte mit ihren Verheißungen.

Im Augenblick erwartet sich die Wissenschaft entscheidende Einsichten von der systematischen und exakten Erforschung der Strukturen menschlichen Zusammenlebens, der Soziologie, also von einer Erforschung, die der Planung einer neuen Gesellschaft dient. Was alle Religionen zusammen nicht fertigbrachten, kann nun endlich – so wird gesagt – wissenschaftlich-methodisch und planmäßig herbeigeführt werden: der Wohlstand und das Glück des einzelnen und die Befriedung der Menschheit. Dies ist der Punkt, an dem die Sozialutopien des 19. und 20. Jahrhunderts, des Marxismus und anderer, sich aus der Naturwissenschaft auskristallisierten: Sosehr sie oft, vor allem heute, sich gegen eine technisch-wissenschaftliche Kultur wenden, so sehr stammen sie aus denselben Grundhaltungen.

Nicht nur die Kirchen beruhen auf einem Glauben, für den mathematisch „exakte“ Beweise un-

angemessen sind, sondern ebenso die Wissenschaften und der breite Strom technisch-wissenschaftlicher Kultur. Auch sie kommen aus einer Quelle, die wissenschaftlichen Methoden nicht zugänglich und doch der Ursprung von allem Weiteren ist. Am Beginn des wissenschaftlichen Denkens der Neuzeit steht eine Entscheidung, Welt und Mensch, also die Gesamtwirklichkeit anders zu verstehen und diese Wirklichkeit sich erstmals völlig zu unterwerfen. Dies ist die mächtige Triebkraft moderner Wissenschaft und Kultur, und nicht ist es das Verlangen nach der Dampfmaschine, um sich die Arbeit zu erleichtern. Der Unterschied zwischen den beiden Glaubensbewegungen ist, daß es für das *Bewußtsein* der Wissenschaft und ihrer Kultur einen solchen Glauben, aus dem sie kämen, nicht gibt (sosehr im Vorbewußten dieser Glaube die geistigen Bewegungen mächtig hervortreibt); es gibt für sie natürlich auch nicht die Methoden, einen solchen Glauben auf seine Wahrheit hin zu befragen. Die ältere Glaubensbewegung, die Kirche, weiß sehr wohl um ihren Ursprung, und weiß auch, wie man überhaupt nach der Wahrheit eines solchen Glaubens fragen kann.

Es gibt also zwei verschiedene Glaubenshaltungen, die der heutige Mensch gegenüber der Welt und sich selbst einnimmt, zwei Konfessionen, deren Trennungslinie quer durch die Kontinente der Welt, quer durch die Konfessionen im alten Sinn, ja oft genug quer durch die geistige Welt des Einzelmenschen geht. Man mag dies als weiteren Zug des neuzeitlichen Pluralismus ansehen, der unser Schicksal geworden ist; es wäre dann eben ein Glauben mehr in der schon unübersehbaren Vielfalt der Glaubensüberzeugungen.

Aber die Dinge liegen anders. Abgesehen davon, daß die sich beschleunigende Zersplitterung von Grundüberzeugungen bedenklicher ist, als es die frohgemute Proklamierung eines Pluralismus erscheinen läßt, handelt es sich bei diesem Glauben um eine tiefergehende Spaltung. Der Glaube, den wir im engeren oder weiteren Sinn „religiös“ nennen, weiß den eigenen Raum des Handelns umfaßt von einer Wirklichkeit, die zu respektieren und zu verehren ist. Der andere dagegen erklärt grundsätzlich alles, die gesamte nicht-menschliche Wirklichkeit, und nun auch mehr und mehr die menschliche, zum Material seines

Planens, Veränderns, Neuschaffens. Dieser neue Glaube richtet sich also nur auf ein Gegebenes und zu Verehrendes: Die menschliche Fähigkeit, umzugestalten und neuzuschaffen. Der ältere Glaube dagegen richtet sich auf etwas, was jenseits des Menschen hinzunehmen, anzuerkennen und zu verehren ist, was unantastbar bleibt, aber gerade so dem Menschen seine Größe verleiht. Dieses Unantastbare ermöglicht erst dem Menschen den Glauben an sich und sein Können. Von daher empfängt sein Handeln das Maß, das dieses Handeln und ihn selbst bewahrt.

Wenn die zwei Glaubenshaltungen so gegeneinander stehen, finden sich alle noch so verschiedenen religiösen Glaubensformen auf der einen und der technisch-wissenschaftliche Glaube auf der anderen Seite der Trennungslinie. Man kann deshalb mit Recht von zwei Kulturen sprechen, die sich unversöhnlich – wie es zunächst scheint – auf dem Boden derselben Stadt und desselben Herzens entwickeln. Kultur ist ja die Weise, wie der Mensch das unausweichlich Bleibende im Menschen mit den Gegebenheiten seines jetzigen Lebens in einer konkreten Umwelt verbindet, und wie er, aus diesem unausweichlich Bleibenden heraus, die Zukunft mit seinem Leben und Planen füllt. Die neue Art, die Welt zu sehen und sich zu unterwerfen, ist also mehr als nur eine weitere unter den vielen menschlichen Glaubensformen. Sie ist eine neue Kultur, die das menschliche Leben bis in seine Verästelungen hinein anders prägt, und sie versteht sich auch so. Demgegenüber erscheint der Konfessionspluralismus im alten Stil fast unschuldig und harmlos.

Wenn ein Glaube eine Kultur schafft, die das gesamte menschliche Leben prägt, und wenn diese Kultur jeden in ihrem Raum unwiderstehlich erfaßt und umgestaltet, treibt es Andersgläubige zur Auswanderung (für die es in diesem Fall keinen Ort mehr gibt) oder zum Glaubensabfall oder zum Martyrium. Für alle diese Versuche der Konfliktlösung gibt es heute, in säkularisierter Form, Beispiele. Die erstaunliche – beeindruckende und erschreckende – Bewegung der „Grünen“ und „Alternativen“ erscheint mitunter (nicht immer) als verzweifelter Versuch, den Konflikt ohne Martyrium und ohne Glaubensabfall zu lösen. Der Versuch wird erst dadurch so untauglich, daß ihm die Weite und die Schwierig-

keiten der Zusammenhänge nicht klar sind, und die Fähigkeit und Bereitschaft fehlen, die Klärung vorzunehmen.

Diese und ähnliche Bewegungen unserer Zeit weisen uns aber nachdrücklich darauf hin, daß eine Lösung des Glaubenskonflikts eine vordringliche Aufgabe unserer Zeit und unserer Kulturpolitik ist. Die sorgfältige Erhellung der beiden Glaubensweisen und ihrer Ausformung in unserer Kultur – die in Wirklichkeit zwei Kulturen sind – ist deswegen so nötig, weil wir auf keine der beiden Glaubens- und Lebensformen verzichten wollen und können. Die simplen und radikalen Lösungsversuche, die angeboten werden, können dann nur zerstören, eine der beiden Glaubensformen, oder – in seltsamer Konsequenz – beide zusammen.

Daß verantwortungsbewußtes Denken die Aufgabe sieht und sie in Angriff nimmt, wird deutlich, wenn Wissenschaftler oder Politiker anfangen zu fragen, ob wir alles machen dürfen, was wir machen können; ob technisch-wissenschaftlicher Fortschritt der beherrschende Wert sein darf, dem alles unterzuordnen wäre; ob nicht das Menschliche, das nach eigenen Gesetzen bewahrt und entfaltet werden muß, Maß und Richtpunkt unseres Fortschritts zu sein habe. Von allen stürmischen und unbesonnenen Lösungen aber unterscheidet sich die wahre Aufgabe durch die Anerkennung der Wissenschaft und Technik als formender Kräfte unserer neuzeitlichen Kultur. Wir wollen nicht auf sie verzichten, weil die Fähigkeit zu dieser Art von Weltverhältnis ein auszeichnender Zug unseres Menschseins ist. Und, abgesehen von diesem ersten Grund, können wir auch gar nicht auf sie verzichten – wie schon gesagt –, weil ein großer Teil der Menschheit ohne sie nicht überleben könnte.

Wer kann diese Besinnung in unserer Gesellschaft vornehmen? Drei Institutionen kommen in Frage: die Universitäten, die Kirchen und die Vielfalt der Stätten außerschulischer Bildung. Die *Universitäten* hätten von der Geschichte und ihrem Ursprung her das angestammte Recht und die größte Befähigung dazu. Die Schwierigkeiten aber, die sich vor diesen Aufgaben aufgetürmt haben, scheinen oft genug unüberwindlich. Die Universität ist in unserer Gesellschaft zu einem der wichtigsten Produktivfaktoren (H. Lübke)

geworden, mit allen Ausrichtungen und finanziellen Festlegungen, die dies mit sich bringt. Dieser Faktor wird dann selbst von tieferliegenden Überzeugungen gesteuert, anstatt diese Überzeugungen selbst zu prüfen und zu entwickeln.

Untergründig verbunden damit ist die Entwicklung in der *Philosophie* seit den zwanziger Jahren, die dahin zielt, weitergehende Fragen, etwa nach umfassendem, empirisch nicht verifizierbarem Sinn, als „sinnlos“ zu verwerfen. Freilich wird, ebenfalls seit etwa 60 Jahren, Grundlagenforschung in der Philosophie betrieben; es werden also Fragen gestellt, die die Grundlagen der Mathematik und der Naturwissenschaften erforschen sollen. Aber auch hier hat der neuzeitliche wissenschaftlich-technische Glaube eine Vorentscheidung vollzogen. Die neue Grundlagenforschung mußte in einer präzisen fachwissenschaftlichen Sprache formulierbar sein, was mit sich brachte, daß sich diese Forschung von der älteren Philosophie vollkommen distanziert hat (W. Stegmüller). Auf der Strecke blieben damit die „weitergehenden“ Fragen, auf die es gerade ankommt: Jene, die in den Bereich hineintasten, der so grundlegend ist, daß er nicht fachwissenschaftlich exakt, also handlich und brauchbar, zur Sprache kommen kann.

Bis zum Beginn der Neuzeit war die Philosophie der Ort der wahrhaft grundlegenden Besinnung auf den Menschen und seinen Umgang mit der Welt, also auch auf das Wesen von Kultur mit ihren wichtigen Gestalten Wissenschaft und Politik. Erst dann begannen diese beiden Formen der Weltbemächtigung, Wissenschaft und Politik, sich ihre eigenen Grundlagen zu schaffen, gespeist von neuen Glaubenshaltungen, die von nun an unreflektiert blieben. Sie waren aber und blieben wirklicher Wurzelgrund, um so mächtiger, als sie unerforscht und unkontrolliert wuchern konnten. Was verlangt wird mit einer Forderung gründlicher Erforschung der Glaubens- und Motivwelt des technisch-wissenschaftlichen Zeitalters, ist nicht ein Rückgang in überwundene Zeiten, sondern ein Vorwärtstreiben von angemessener Aufklärung. Es ist der Mut zu vorbehaltlosem und uneingeschränktem Fragen. Wir müssen abwarten, ob die Universitäten diese Aufgabe der Aufklärung wieder an sich nehmen oder

ob sie abwandert in außeruniversitäre Institutionen.

Verantwortlich für diese Aufgabe bleiben auch die *Kirchen*. Sie sind bei Glaubensfragen in ihrem eigentlichen Bereich, wenn sich auch naturgemäß eine gewisse Unsicherheit bei der Wertung eines säkularisierten Glaubens zeigt. Viel wird schon auf diesem Gebiet getan, wenn auch die Behandlung begrenzter Tagesfragen aus Ethik, Politik, sozialem Leben vorherrschend ist. Die umfassende Frage nach der Glaubenshaltung von Wissenschaft und Technik zu stellen verlangt von den Kirchen Selbstbewußtsein und geistige Unabhängigkeit. Erst dann kann diese neuzeitliche Welt ganz ernstgenommen werden. Eine eifertige Übernahme wissenschaftlicher Ergebnisse ist freilich leichter.

Ein dritter Ort, an dem ein Grundstudium unserer Kultur getrieben werden kann, sind die *außerschulischen Bildungsstätten*. Sie haben in der Bundesrepublik eine erstaunliche Position gewonnen, an Zahl und Wirksamkeit. Vielleicht fällt ihnen jetzt diese neue, dringende Aufgabe, von der die Rede war, in einer eigentümlichen Weise zu. Die Universitäten haben ihre Schwierigkeiten, und die uneingeschränkte Grundlagenforschung – wo überhaupt noch vorgenommen – erreicht nicht die vielen Menschen, die sie brauchen. Die Kirchen werden jene kaum mehr erreichen, die sich in ihrem neuen Glauben areligiös verstehen. Die offenen Bildungsstätten können Menschen versammeln, die lebensrelevante, also einfache, umfassende und tiefe Fragen haben, die nicht von gegenauflärerischen Ideologien vorsortiert und eingeengt sind.

Die Frage nach dem verborgenen Glauben unserer technisch-wissenschaftlichen Kultur ist eine Aufgabe, die mehr zur Bewältigung der verschiedenen Krisen beitragen kann als manche Notprogramme, die einen Flicken auf entstandene Schäden setzen. Es geht um die Frage, woraus unsere technisch-wissenschaftliche Kultur kommt, was wir heute eigentlich mit ihr wollen und wie wir in ihr uneingeschränkt Mensch sein können. Dann erst, an ihrem legitimen Ort, zurückgeführt auf ihren angemessenen Wurzelgrund, können Technik und Wissenschaft sich entfalten, ohne sich in einem uneingestandenem Überschwang zu entleeren.

Georg Muschalek